

für Juden und Christen: für die Juden, insofern viele unter ihnen neu ihrer Einheit und der „Gegenwart der jüdischen Botschaft“ inne wurden (so Hermann Levin Goldschmidt: „Juden vor dem Problem der Christenfrage“, S. 232 ff.); für die Christen, insofern sie nun wirklich ihren Glauben mit dem der Juden zu konfrontieren beginnen (Günther Harder: „Christen vor dem Problem der Judenfrage“, S. 251 ff.) und aus den „konvergierenden Hoffnungen Israels und der Kirche“ eine neue ökumenische Gesinnung entwickeln müssen (Paul Démann: „Kirche und Israel in ökumenischer Sicht“, S. 270 ff.).

Die Aufgabe, die vor uns steht, bringt Helmut Gollwitzer – negativ – auf die Formel: „Die Kirche versteht sich falsch, wenn sie sich als Kirche aus den Heiden versteht an Stelle der Juden, als Ersatz für die Juden und als Gegensatz zu den Juden“, denn die Verheißung über dem alten Gottesvolk bleibt in Kraft (Röm 11, 29), und so enthüllt sich letzten Endes – positiv – die „Judenfrage“ als eine „Christenfrage“: als Titel nicht für die Fraglichkeit der Juden, sondern für die eigene Fragwürdigkeit. In der Vorbemerkung der Herausgeber schließt sich der Kreis: so sehr aller Verständigung über die Inhalte des Glaubens Schranken gesetzt sind, so sehr gilt es, einander im Gegenüber zu erkennen. Für die Christen heißt das: „In Israel erkennt sich die Kirche gleichsam gespiegelt als ‚Gestalt der vergehenden Menschheit‘, als immer wieder ans Kreuz und in die Buße gewiesen.“ Und schließlich: „An Israel erkennt die Kirche, was es heißt, erwählt, ausgesondert, zu besonderem Schicksal gegenüber den ‚Völkern‘ bestimmt zu sein; ihre Fremdheit gegenüber den Systemen und Gestalten der Gesellschaft ‚dieses Aions‘, ihre Berufung zur ‚Stadt auf dem Berge‘ (Mt 5, 14), wird ihr am Schicksal dieses Volkes beispielhaft deutlich.“

Muß man noch eigens betonen, daß beide Bücher und zumal das zweite, heute in die Hand jedes Christen, Geistlichen oder Laien, gehören, dem die nazistische Judenverfolgung gerade in diesen Tagen zum Anstoß eigener Besinnung und, sofern er selbst im Dienst kirchlicher Verkündigung tätig ist, zum Anstoß neuen und entschiedenen pädagogischen Bemühens wird? Die ausführlichen bibliographischen Hinweise (mit mehr als fünfzig Titeln) am Schluß des Buches „Christen und Juden“ verraten, welche wissenschaftliche Vorarbeit auf diesem Gebiet schon geleistet ist und der Auswertung harret.

Heinz Theo Risse

Fritz Andreae/Christian Pesch: Handbuch zur katholischen Schulbibel. *Altes Testament*. Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. 483 Seiten, mit 14 durchsichtigen Folien zur Bilderschließung und einem Schlüssel für den Gebrauch auch für andere Schulbibeln (außer der Eckerschen).

Die Neubearbeitung der Eckerschen Schulbibel war revolutionärer, als es dem allgemeinen Bewußtsein der Katecheten erscheint. Um das rasch zu erfassen, muß man die verlassene Form neben die neue halten; das, was nun fehlt, wie auch das, was nun hinzugefügt wurde, sagt uns das mit gleicher Deutlichkeit. Es war klar, daß die Katechetenwelt nicht ohne entsprechendes Handbuch das Neue aufgreifen und verwirklichen konnte, und darum gab der Bischöfliche Stuhl von Trier, der Eigentümer und Verwalter des Eckerschen Bibelwerkes, dieses Handbuch in Auftrag. Es war klug, die Gebrauchsmöglichkeit über die Bistümer, wo die Ecker-Bibel im Religionsunterricht eingeführt ist, hinaus ins Auge zu fassen, wenn natürlich auch diese – bei den Bildern ja völlig – zuerst gemeint ist. Die „Einführung“ weist die Grundideen des Handbuches auf, und knüpft dabei an die Ausführungen des Bearbeiters des AT in der Ecker-Bibel, Prof. Dr. Groß, Trier, an (vgl. dessen Beitrag FR X, 21 f.); das AT ist ein geschichtliches Buch, in der Geschichte Israels spielt sich Gottes Offenbarungsprozeß ab, die alttestamentliche Geschichte ist Heilsgeschichte, ihre Leitidee ist „das kommende Reich Gottes“, die gedeutet werden muß im Lichte anderer Ideen, z. B. Sünde, Erbarmen Gottes, Erwählung, Glaube, der große Gottessegen, Gesetz, Bund, heiliges Volk, Mittlerschaft, Mes-

sias, der heilige Rest, und die alttestamentliche Heilsgeschichte bewegt sich auf Christus hin. Der zweite Teil der Einführung befaßt sich mit der Gliederung des Handbuches und dem Aufbau der katechetischen Hilfen. S. 401–483 findet sich ein eigener geschlossener Teil über „Die bildkatechetische Erschließung der Illustration in der Katholischen Schulbibel (Ecker)“, eine sehr umfassende Anregung, die mittelalterlichen Buchmalereien auszuwerten.

In *katechetischer Sicht* ist der wissenschaftliche Ernst zu loben, der eilfertige Harmonisierungen vermeidet, offene Probleme offen läßt, überall auf den Kern drängt und die neuesten Erkenntnisse zu verwerten sucht. „Die gebotenen Deutungen werden vermutlich da und dort alte, liebgewordene Auslegungen unmöglich machen. Da jedoch der Katechet nicht Lieblingsideen, sondern das Wort Gottes verkünden will, wird er sich der Wahrheit zuliebe wohl gern einem neuen, durch die angestrebten Forschungen der Wissenschaft möglich gewordene Verständnis des Gotteswortes öffnen.“ (S. 13). Das Bestreben, Fülle mit knapper, klarer Übersicht zu verbinden, ist durchweg zum Ziel gekommen. Es ist auch nützlich, für die Kateschen Hinweise auf bibli-sche Stücke und Berichte zu bringen, die im Text der Schulbibel nicht zu finden sind. Erfahrungsgemäß lesen die Kinder fleißig ihre Bibel, und es ist gut, wenn der Katechet inhaltlich für seine Darbietung den Reiz des völlig Neuen hat. Bei den Wunderberichten werden die möglicherweise mitwirkenden natürlichen Kräfte herangezogen, ohne doch die Berichte in ihrem Charakter aufzulösen. Eine solche Betrachtung, die die Kritik nicht scheut, sondern aufgreift und einbaut, ist besonders für die Glaubensreife der Schüler in der Vorpubertät wichtig. Vielleicht hätten manche Benutzer hier etwas umfassendere Ausführungen gebraucht; der Raum wäre bei den Bildbesprechungen zu gewinnen gewesen, hätte man diese gleich an die entsprechenden Lektionen angeschlossen; so mußten sie zwangsläufig manches wiederholen.

Für die *Auswirkung auf das Verhältnis von Christen und Juden* darf man von diesem Handbuch sagen, daß es die Erwählung, Sendung und Bedeutung Israels aufs stärkste hervorhebt. Einige Beispiele mögen das erhärten: „Israel als Königreich von Priestern war als solches erwählt und berufen zu einem allgemeinen priesterlichen Dienst an der Gesamtmenschheit. Als Mittlervolk sollte es sich Tag für Tag an den Willen Gottes hingeben, hinopfern, um auf diese Weise dem heilschaffenden Gott einen offenen Raum in der Welt zu bereiten. Es sollte die Offenbarung gläubig annehmen, in seinem Leben verwirklichen, um sie später in alle Welt als Heilsplan Gottes hinaustragen zu können.“ (S. 153) „Durch Balaam, den heidnischen Seher, offenbarte Jahwe machtvoll vor den Augen der heidnischen Völker, daß alle Menschen ihm allein dienen müssen. Somit wurde das eigentliche Ziel der Theokratie in Israel gleich bei Beginn des Einzugs ins verheißene Land allen kund. Sie sollten erfahren, daß es sich hier nicht um ein politisches Unternehmen, schon gar nicht um Usurpation handelte, sondern um die Festlegung des Ortes in der Welt, wo der mächtigste Gott seine Herrschaft über sie erreichen will.“ (S. 161) „Die Vernichtung der Gottesfeinde und die Beherrschung der Gott ergebenden Völker ist ein Vorzeichen der Ankunft des messianischen Reiches. Wohl weiß man auf Grund dieser Stelle noch nicht, ob dieses Reich eine politische oder religiöse Größe sein wird. Beide Deutungen sind noch möglich, aber fest steht doch schon, daß die Theokratie Israels eine von Gott geschaffene und von Gott getragene Größe ist, um durch sie die Gottesherrschaft der Endzeit über alle Völker anzukündigen.“ (S. 162) Wer mit der Ecker-Bibel und diesem Handbuch arbeitet, muß Ehrfurcht gegenüber dem Wort Gottes im Alten Testament einpflanzen. Freilich: das Problem des Antisemitismus klingt nirgends an, obschon das etwa im Anschluß an die Esthergeschichte durchaus möglich gewesen wäre. Über das heutige Judentum fand ich nur eine Stelle: Wo vom Propheten Elias (S. 260 f.) die Rede ist,

heißt es: „Noch heute erwartet das fromme Judentum die Ankunft des Elias. Allwöchentlich beim Sabbatausgang hört man über Radio Israel: ‚Komm, Elias, du Prophet, Elias von Tisbe, Elias aus dem Gebiet von Gilead – komm eilends zu uns, begleitet vom Messias, dem Sohne Davids!‘“ und dann: „Über Elias sind die Gläubigen Israels, des Islams und der Christenheit in diesem Glauben einig.“ Mir scheint, daß das Problem des rechten Verhältnisses zum heutigen Judentum hauptsächlich vom Neuen Testament aus zu behandeln ist, dort aber auch nicht übergangen werden dürfte.

Joseph Solzbacher

Erziehungswesen und Judentum. Die Darstellungen des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht. Hrsg. vom Verband Deutscher Studentenschaften (VDS). München 1960. Ner Tamid-Verlag. 154 Seiten.

Über den Gegenstand des Untertitels dieser Schrift hatte der VDS vom 31. Mai bis 4. Juni 1960 in der Heimvolkshochschule Bergneustadt eine Tagung veranstaltet, deren Arbeitsmaterialien und -ergebnisse, redigiert von Dr. E. Krippendorff, hier vorgelegt werden.

Uns interessieren naturgemäß vor allem die sechs „Thesen für die Religionsbücher und den Religionsunterricht“, von deren Ausarbeitung und Begründung in einer von P. Dr. W. Eckert OP und Pf. R. Pfisterer geleiteten Kommission S. 78–89 berichtet wird, und die folgendermaßen lauten:

- „I. Die christliche Unterweisung darf nicht vergessen, daß im Alten und im Neuen Testament derselbe Gott zu uns redet.
- II. Das Gebot der Liebe stammt aus dem Alten Testament.
- III. Die Gesamtheit der Juden als Feinde Christi zu bezeichnen, widerspricht dem Gebot der Wahrhaftigkeit und dem christlichen Bekenntnis. – Das Kreuz ist ein Ärgernis für Juden und Heiden, es ist die Folge jedweden Unglaubens.
- IV. Matthäus 27,25 im Sinne einer Verwerfung des jüdischen Volkes auszulegen, bedeutet eine Mißdeutung des Textes,
 - a) weil eine Kollektivhaftung über Generationen hinaus biblischem Denken widerspricht (Jer 31,29–30; Ez 18,2–4; Jo 9,1–3),
 - b) weil der Ruf der Jerusalemer Menge auf keinen Fall den Vorrang hat vor der Fürbitte Jesu: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk 23,34; vgl. auch das Gebet des Diakons Stephanus, der dem Vorbilde Christi entsprechend für seine Feinde bittet, Apg 7,59.)
- V. Nach biblischem Denken ist die Erwählung Gottes und das Leiden des Erwählten untrennbar verbunden. Das jüdische Leiden ist nicht mit dem populären Denkschema von Schuld und Strafe zu erklären. (Jes 43,4–5; Jer 20,7–9; Job; 2 Kor 11,23–30; Jo 9,1–3).
- VI. Darstellung und Verständnis der Pharisäer muß aus der Kenntnis der innerjüdischen Glaubensgeschichte gewonnen werden.“

Von diesen Thesen stößt vor allem die V. in (erstmalig durch H. U. v. Balthasar – vgl. FR XI, 100f! – gesichtetes) Neuland vor und wird noch gründlich zu durchdenken und zu beherzigen sein.

Für jede Schulpraxis besonders brauchbar ist sodann die unter Leitung von H. Vogts, Hamburg, in Bergneustadt erarbeitete „bibliographie raisonnée: „Juden und Judentum – Werke zur Einführung“ mit über 100 je kurz erläuterten Buchtiteln.

Vieles wenig Bekannte vermitteln die einleitend in Bergneustadt gehaltenen Vorträge von Georg Stadtmüller: „Das nachbiblische Judentum in der Geschichte der Menschheit“ (wobei die Wichtigkeit des babylonischen im 1. Jahrtausend n. Chr. bes. betont wird) und von Hannah Vogt: „Die Darstellung des Judentums in der pädagogischen Praxis“. Was über Geschichts-, Deutschunterricht und Lehrerbildung (Kommissionsleiter: Prof. Dr. D. Goldschmidt, Berlin) zu berichten ist, vermittelt den „Gesamteindruck, daß derzeit“ – an Hoch-

schule und Schule – „eine ausgesprochene Wissensvermittlung über Judentum und Antisemitismus nur gelegentlich und ... zufällig geschieht“. (S. 93) Dies führt zu der vom VDS durch seinen Vorsitzenden D. Wetzel im Vorwort übernommenen Forderung der Konferenz, es solle „eine ständige Kommission nach dem Modell des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen berufen werden, die in langfristiger Arbeit sorgfältig durchdachte Programme und detaillierte Anregungen vorlegen kann“, und zu dem Vorschlag, „zur Forschung über das Judentum und sein Schicksal ein Universitätsinstitut zu gründen“ (S. 12); zwei Anregungen, deren praktischen Effekt wir mit Ungeduld erwarten.

H. G. Adler: Die Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. München 1960. Kösel-Verlag. 178 Seiten.

Abgesehen von Ehrlichs verdienstvollem Quellenheft für Höhere Schulen (FR X, 99), gibt es zum Thema dieses Buches an greifbarer Literatur heute nur: zwei Monographien über zeitliche Ausschnitte: „Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus... (1815–1850)“ von E. Sterling (FR IX, 64), „Vorgeschichte des politischen Antisemitismus“ (1871–1914) von P. W. Massing (FR XII, 76) und zwei subtile, aber vielleicht noch allzusehr an die dahingegangene „deutsch-jüdische Lebensgemeinschaft“ gebundene Analysen eben dieser (von A. Leschnitzer, FR IX, 64) und der aus ihr herausbrechenden „Flucht in den Haß“ (von E. Reichmann, FR IX, 61 f); nicht zuletzt: „Das Vermächtnis des deutschen Judentums“ von H. L. Goldschmidt, worin vor allem die Geistesgeschichte skizziert und interpretiert wird (FR XI, 108). Ihnen gesellt Adler eine knappe Darstellung von Tatsachen mit einem Minimum von Deutung. Gerade diese aber dürfte in ihrem nüchternen Realismus schwer widerlegbar sein. Adler konstatiert, daß auch die „Judenfreunde unter den Deutschen“ in ihrer Anerkennung des Juden „beim Individuellen stehen“ blieben. „Nur in Ablehnung oder Haß, nicht mit Liebe wurde die Einheit der Gruppe anerkannt; sobald man sie deutlicher sah, hat man sie auch schon verneint. So wurde mit ihr keine Gemeinschaft geschlossen..., es sei denn mit Juden ohne ihr Judentum, oder solchen, die keine Juden mehr waren. Daß die Juden das nicht sahen oder nicht wahrhaben wollten, das wurde ihr Unglück. Sie haben mit der Empfindlichkeit Unterdrückter wie mit der Maßlosigkeit Befreiter selten sich ungezwungen verhalten und dann manche Fehler begangen, die man ihnen meist nicht verzieh.“ (S. 162) Paradoxe Weise ist daher „der moderne Judenhaß“ – wiewohl ohne dies zu wissen – „das Ergebnis der die Emanzipatoren leitenden Absichten, die auf eine Auflösung oder Zerstörung aller jüdischen Eigenart und Zusammengehörigkeit zielten..., vor allem aber ein Ergebnis der Ungeduld auf allen Seiten.“ (S. 11).

Daß daraus die zwingende Pflicht zur „moralischen Wiedergutmachung“ folgt, zur endlich fälligen Respektierung des Judentums und der Juden als Juden, nicht nur in Deutschland, insbesondere für Christen zur Achtung statt Aechtung der „älteren Brüder“ in Abraham trotz allem Trennenden, wie man sich ja schließlich auch zwischen den Konfessionen trotzdem achten gelernt hat, das kann anscheinend nicht oft genug wiederholt werden, weil die psychologischen Widerstände dagegen sich als immer größer herausstellen, je gründlicher man die sachliche Unhaltbarkeit der überkommenen Pauschalurteile nachweist.

Gerade weil wir also Adlers Büchlein für die bisher beste zusammenfassende Behandlung des Themas halten und als solche nachdrücklich zur Lektüre empfehlen, meinen wir auch in der Kritik von Einzelheiten etwas mehr sagen zu sollen als hier sonst.

In der knappen „Geschichtlichen Vorschau“ (bis ins 18. Jhdt.) stört uns die Gegenüberstellung, die spätmittelalterlichen Mordorgien habe „obenhin religiöser Fanatismus“ ausgelöst... in Wahrheit meist primitive ökonomische Gründe; allgemeine „Raub- und Mordlust“ liegt in unruhigen Zeiten stets